



Ein kritischer Blick hinter die Kulissen des Zeitgeists

von Christian Mertens

Martin G. Petrowsky
Ein Loch im Sand ...

Essays und Glossen über das Denken unserer Zeit
 Wien: Schriftenreihe Bibliotheksinitiativen bei PROverbis 2020

Wer Martin G. Petrowsky kennt – was ich bei der Leserschaft des *Zaunkönigs* voraussetzen darf – weiß, dass er ein scharfsinniger Beobachter und Kommentator des Zeitgeschehens ist, der nicht den Zuspruch des zeitgeistigen Mainstreams sucht. Sicher ist Ihnen der eine oder andere Text noch in Erinnerung, während Sie andere Essays längst vergessen haben. Deshalb ist es ein „Glücksfall“, wie es Peter Marboe zum Geleit formuliert, Petrowskys Beiträge nun nach Themenkreisen geordnet und mit Illustrationen versehen in Druck zu wissen.

Lassen wir noch einmal den früheren Wiener Kulturstadtrat zu Wort kommen, wenn er den Autor als „engagierte[n] Bürger und Schreiber“ charakterisiert, der nicht missionieren oder belehren, nicht seine Denk- und Sichtweise als die einzig gültige verstanden wissen, sondern vielmehr zum Nachdenken und Diskurs einladen wolle. Ohne das Vergangene zu verklären oder gar zu überhöhen, stellt sich der Sohn Erika Mitterers dem Zeitgeist und wirft einen zweiten Blick hinter zu Wort gewordene Kulissen.

Das Buch enthält Kommentare und Gegendarstellungen zu teils skurrilen, teils ärgerlichen, teils vom Autor als gefährlich eingestuften Standpunkten, wie sie uns immer wieder von Politik und Medien, von Wissenschaft und Kunst als politisch korrekte Denkmuster präsentiert werden. Mit Humor und Sarkasmus, nie aber mit bitterem Zynismus versucht Petrowsky, plakatives, pauschalisierendes Schwarz-Weiß-Denken aufzubrechen und seine Leserinnen und Leser zu differenzierten, eigenständigen Analysen und Schlussfolgerungen zu motivieren.

Die Texte sind in fünf Kapiteln zusammengestellt, deren erstes – „Schreiben ist ‚keine Kunst‘?“ – sich allgemein der Sprache, ihrem Ge- und Missbrauch, aber auch dem Schreiben als Ausdruck kreativen Schaffens widmet. Sprache formt unser Denken; schon in den 1970er Jahren schloss der christdemokratische Vor- und Querdenker Heiner Geißler: „Wer die Begriffe besetzt, besetzt die Köpfe“, und sein Parteifreund Kurt Biedenkopf sekundierte: „Statt der Gebäude

der Regierung werden die Begriffe besetzt.“ Auch der Autor des vorliegenden Bandes hinterfragt die Macht von Wörtern wie „nicht unumstritten“ als Mittel der „Umbewertung“ und setzt sich kritisch mit der selektiven Rezeption von Literatur in Schule und Medien auseinander. Dass Petrowsky auch deutliche Distanz zum Regietheater – in seinen Worten „Vergewaltigung von Kunstwerken anderer zur Befriedigung des eigenen Geltungsdrangs“ – erkennen lässt, wird langjährige Kenner seiner spitzen Feder kaum verwundern. In einem Interview mit dem Doyen der österreichischen Verfassungsjuristen Ludwig Adamovich geht es um die Freiheit der Kunst – ein selbstverständliches Grundrecht, das jedoch nicht als „Blankoermächtigung für alles und jedes“ missverstanden werden dürfe.

Der zweite Teil umfasst „Ärgerliches und Kurioses“ und setzt Reflexionen zu gesellschaftspolitischen Fragen in das Zentrum essayistischer Texte. Die Palette reicht von der Entschlüsselung des menschlichen Genoms über Unzulänglichkeit und Ignoranz bei der privatisierten Österreichischen Post oder die „Freiheit zur Infantilität“ – ja, es geht dabei nicht zuletzt um Werbetexte – bis zur „Publikumsbeschimpfung“ im Theater in der Josefstadt. Der Glorifizierung des Spaßfaktors – hieß es nicht schon vor gut 15 Jahren bei Heiner Boberski: „Wollen wir uns zu Tode amüsieren?“ – setzt der Autor mit gebotenem Ernst Viktor Frankls Sinn-Suche gegenüber. Für den Begründer der Dritten Wiener psychotherapeutischen Schule stand die Frage der persönlichen Verantwortung des Menschen mit der Frage nach dem Sinn des Lebens in untrennbarem Zusammenhang. Wäre das in Zeiten stetig ansteigender psychischer Erkrankungen nicht ein (noch) mehr zu verfolgender therapeutischer Ansatz?

Das dem Umfang nach ausführlichste Kapitel „Recht und Politik“ startet mit einem Rekurs auf Erika Mitterers Gedicht *An Österreich* aus dem Jahr 1945. Der Autor greift die Zeile „Wie viele unter uns sind ohne Schuld?“ auf und erinnert daran, dass Mitterer aus dieser Erkenntnis für sich selbst die Konsequenz zog und sich in den folgenden Jahren des Kalten Krieges mit großem persönlichen Einsatz für internationale

>>>



Titelentwurf von Eva Meloun

Versöhnung, Abrüstung und die Verurteilung jeglicher Gewalt als Mittel der Politik engagierte. Ohne sich ein Blatt vor den Mund zu nehmen, analysiert Petrowsky in den hier versammelten Beiträgen das herrschende Demokratieverständnis, die oft aus politischen Gründen verzerrte Interpretation der Geschichte, aber auch unser Verständnis der Funktionen des Staates oder der Gerichte. Er kritisiert an der Oberfläche bleibende, moralisch aufgeladene Wort- und Sprech-Verbote, die in der Substanz unser Denken aber nicht verändern. Eine „gesunde“ Portion Skepsis bringen die Texte auch den „Segnungen“ der technologischen Entwicklung – etwa der Kernkraft oder der Gentechnik – entgegen, nicht etwa aus einer grundsätzlichen Technologiefeindlichkeit heraus, sondern in wertbasierter Gegnerschaft zu unkritischer Technologieeuphorie. Auch in anderen Bereichen stellt der Autor unter Beweis, dass er kein Kind des Mainstreams ist. Er hinterfragt einseitige Schuldzuweisungen im Ukraine-Konflikt ebenso wie die von ihm befundene Ungleichbehandlung von Personen und Institutionen vor österreichischen Gerichten.

Wem es bisher um zu viel Theorie gegangen ist, dem sei empfohlen, mit dem vierten Block zu beginnen: eine Sammlung zahlreicher Porträts engagierter, interessanter, manchmal auch widersprüchlicher Persönlichkeiten aus der Sphäre des Kunstschaffens rund um Erika Mitterer. Es handelt sich um „Nationale“ wie Ernst Scheibelreiter als auch um Exilierte wie Melitta Grünbaum-Urbancic oder Edith Wellspacher-Emery, um noch heute zum Literaturkanon zählende wie um vergessene „Sterne“ des literarischen Himmels über Österreich. Vielfach fließen persönliche Erinnerungen des Autors mit ein, etwa an „Tante Paula“ (von Preradović), bekanntlich Autorin der österreichischen Bundeshymne. Beiden Elternteilen sind warme, wertschätzende, keinesfalls unkritisch glorifizierende Texte gewidmet, gestützt auf Selbstzeugnisse in Briefen, Tagebüchern und anderen Texten. Wir werden Zeuge der Seelenqualen des Vaters, in die Armee Hitler-Deutschlands einrücken zu müssen, wie auch Erika Mitterers schwieriger Beziehung zum „Literaturbetrieb“. Abgerundet wird dieser Block durch erhellende Porträts der Ausdruckstänzerin Grete Wiesenthal – dem „Winterschmetterling“ – und des bildenden Künstlers Kurt Regschek, des „Wienerischsten“ aus der Wiener Schule des phantastischen Realismus.

Den abschließenden Teil des Buches bilden Beiträge an der Schnittstelle von Naturwissenschaft, Philosophie und Religion, zusammengefasst unter der Frage: „Was darf man glauben?“. Es geht buchstäblich um „Gott und die Welt“, um Sinn und Wahrheit, um Weltbilder und Glauben, um die Beziehungen zwischen Religionen und (nicht nur) religiösen Menschen. Auch die eine oder andere Rezension eines Buches, das Überlegungen jenseits des Messbaren auf- oder angreift, findet sich auf diesen Seiten. Warum gerade diese „letzten“ Fragen für den Autor von Bedeutung sind?



Petrowsky gibt darauf eine klare Antwort, gleichsam sein persönliches Credo:

„Weil ich meine, dass wir Christen [...] uns viel deutlicher zu unserem Menschenbild und zu unserer Verantwortung bekennen sollten! Dass wir in Überwindung des Zeittrends zu hedonistischer Lustoptimierung wieder Vorbilder an selbstlosem Engagement und gelebter Prinzipien-(Glaubens-)Treue werden müssten. Weil ich davon überzeugt bin, dass es in hohem Maße an uns selbst liegt, dafür zu sorgen, dass Gottes Wille auch auf Erden geschehe!“

Es muss und wird nicht jeder Text in diesem Werk auf ungeteilte Zustimmung stoßen – diesen Anspruch stellt der Autor auch gar nicht. Er gibt uns zum Ausklang allerdings einen wertvollen Gedanken mit: *„Also ist jeder Text ein Offenbarungseid. Kein Autor ist vor dieser Selbstbeschädigung gefeit! [...] Auch jede Deutung ist ein Offenbarungseid. Kein Interpret ist vor der Selbstbeschädigung gefeit.“*

Christian Mertens, Prof. Mag., Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien; wissenschaftlicher Mitarbeiter der Wienbibliothek im Rathaus; Mit- und Alleinkurator mehrerer Ausstellungen (zuletzt: „Die Wiener Stadtverwaltung 1938“, Rathaus Wien) sowie Autor zahlreicher wissenschaftlicher Publikationen. Er ist Obmann der „Plattform Bibliotheksinitiativen Wien“, in deren Schriftenreihe das vorgestellte Buch in Kürze erscheinen wird.

(Vorbestellungen sind über die Erika Mitterer Gesellschaft bereits möglich.)